

3. So Fastenzeit

Wie kostbar ist das Wasser. Ein hohes Gut. Ich sehe sie noch vor mir, die Frauen in Ghana, wie sie zum Fluss gingen mit den Eimern auf dem Kopf, um Wasser zu holen. Wie oft ist die samaritanische Frau diesen Weg zum Jakobsbrunnen in Sychar gegangen! Der Weg zum Brunnen gehörte zu ihren täglichen Aufgaben. Ein mühseliges, langweiliges Alltagsritual! Sie braucht Wasser. Wasser bedeutet Leben, und leben will sie.

Sie geht zum Brunnen am Mittag, eigenartig, bei sengender Hitze. Sie will wohl anderen Frauen ausweichen, die sie anstarren, auf sie herabschauen. Sie kennen ihre Vergangenheit. Wegen ihres Lebenswandels wird sie von allen gemieden. Was sollte sich in ihrem Leben noch ändern? Nun sitzt da ein Fremder am Brunnen, der sie um Wasser bittet. Er ist erschöpft von der langen Wanderung und hat Durst. Er ist auf dem Weg von Judäa nach Galiläa und muss durch das Gebiet der Samaritaner. Ein Jude – wie kommt es, dass einer von einem befeindeten Volk sie – eine Frau – anspricht, dazu in aller Öffentlichkeit? Sie kann 's nicht fassen. Aber dieser durstige Mann am Brunnenrand verheißt ihr, seltsam genug, gleichzeitig lebendiges Wasser, Wasser, das in ihr zur sprudelnden Quelle wird, die den Durst, den Lebensdurst, ein für alle Mal löscht und eine neue Art von Leben, „ewiges“ Leben, schenkt. Da kann sie nur wünschen: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierherkommen muss, um Wasser zu schöpfen.“ Sie träumt von einem Wunderwasser – er redet von einem anderen Wasser, das den Durst für immer stillt. Jesus und die Frau reden aneinander vorbei. Sie kapiert nicht, auf was er hinauswill.

Erst allmählich ahnt die Frau, dass der Fremde ein ganz besonderer Mensch ist. Es dämmert ihr, dass er ein Prophet ist, und so stellt sie die Fragen aller Fragen: Wie glaube ich richtig? So wie die Samaritaner oder wie die Juden? Entweder – oder, richtig oder falsch, wir oder ihr – dazwischen gibt es nichts. Einer muss ins Unrecht gesetzt werden. Aber Jesus lässt sich auf das Entweder - Oder nicht ein. Gott lässt sich nicht festlegen auf ein Hier oder Da, euer Gott oder unser Gott. Gott ist frei, frei auch über Grenzen zu gehen, so wie Jesus, als er nach Samarien ins Feindesland reist. Gott taucht dort auf, wo man ihn nicht erwartet. Hier und jetzt an diesem Brunnen begegnet die samaritanische Frau Gott. Gott ist Geist, und der Geist weht, wo er will. Das erlebt die Frau.

Jesus doziert nicht über das lebendige Wasser, er lässt sie trinken. Sie trinkt seine Zuwendung und Anerkennung. Ihr Durst ist gestillt. Der fremde Mann am Brunnen weiß genau Bescheid über ihr Privatleben, über ihre Männerbekanntschaften. Wie konnte er das nur in Erfahrung bringen? Er macht ihr keine Vorhaltungen. Er hätte ja sagen können: Du Schlampe, was Du da so treibst, das ist ein Riesenskandal... Nichts von alledem. Jesus zeigt sich als wahrer Seelsorger, mit einem ungeheuren Feingefühl. Die Frau eilt eilends ins Dorf – sie lässt den Krug stehen. Der Krug steht für ihre Vergangenheit. Etwas Neues bricht an. Da ist einer, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe (und mich nicht verurteilt hat). Sie führt die Menschen zu Jesus. Diese bitten ihm zu bleiben. Und sie glauben jetzt nicht nur wegen des Zeugnisses der Frau, sondern sie selbst sind zur Überzeugung gekommen, dass Jesus der Messias ist. Dieses Gespräch am Brunnen hat auch mit uns zu tun. Vermutlich gibt es Ähnliches auch in unserem Leben. Wie oft suchen wir das Glück dort, wo

unsere Sehnsucht nach Leben nicht gestillt wird, in Vordergründigem. Wir probieren so vieles aus, und es bleibt ein schaler Geschmack zurück.

„Aber das Leben kann nicht errungen werden durch die Befriedigung des Augenblicks, kann auch nicht erjagt werden durch die Äußerlichkeiten, die uns als lebensnotwendig angepriesen werden“ (Johanna Haberer). Am Ende müssen wir es uns doch eingestehen: Selbst das üppigste Mal und die erlesensten Weine bewahren uns nicht davor, dass Hunger und Durst wiederkehren – oft heftiger und verlangender als zuvor.

Wo suchen wir das Glück? Was stillt unseren Durst? Wir haben bei uns keine Brunnen, wo wir uns hinsetzen können, um miteinander zu reden. Aber vielleicht ergeben sich auch in unseren Städten und Dörfern manchmal solche tiefe „Brunnengespräche“: wo Menschen einander echt begegnen, ohne Zeitdruck: mit Liebe, mit Offenheit, Herzlichkeit - wo man einander zuhört und auch das herausspürt, was der andere nicht sagt, oder sich nicht zu sagen traut - wenn wir in einem Klima des Vertrauens auch von unseren Verwundungen erzählen können - wenn wir die unangenehmen Dinge nicht unter den Teppich kehren müssen, sondern sie aussprechen dürfen im Wissen, dass wir nicht bloßgestellt werden - ja dann schimmert etwas durch von jenem Mann aus Nazareth, der andauernd Grenzen überschritten hat, allen Menschen unabhängig von Religion, Kultur und Geschlecht auf Augenhöhe begegnet ist – und dadurch eine echte Revolution ausgelöst hat, einen Flächenbrand der Liebe entzündet hat, der nicht mehr zu löschen ist – „Einer hat uns angesteckt mit der Flamme der Liebe, einer hat uns angesteckt, und das Feuer brennt hell.“

Das Gespräch erfordert genaues hinhören und lesen: Jesus offenbart sich als das lebendige Wasser. Er erweicht das Vertrocknete. Er lässt die Öde aufblühen. Er füllt das Versiegte auf. Er stillt den Lebensdurst. Aber die Verheißung geht ja weiter: Was er gibt, stillt nicht nur den Durst. Das kann man probieren, wenn man mit seinem Wort lebt. Es stillt wirklich den Durst. Aber es geht weiter: Das lebendige Wasser wird im Trinkenden selbst zu einer Quelle, deren Wasser ewiges Leben schenkt. Ist das wahr? Warum so viel Öde? Warum so viel Trockenes? Warum so viel Wüste? Warum so viel Härte. Warum so wenig Frisches? Warum so wenig Erquickliches? Warum so wenig Sprudelndes?

Grundwasser

Offenbar erreicht uns das Wort Jesu nicht tief genug. Was er sagt, was er uns ist, das soll sein wie das Grundwasser, das tief unten und verborgen fließt, aber das doch zugänglich wird und strömt, wenn der Mensch in seine eigene Tiefe hinabsteigt; wenn der Mensch in diese Schicht seiner Seele einen Brunnen gräbt.

Jesus selbst kann wirklich Quelle sein: Man muss diese Quelle erfassen, erschließen, freilegen – so wie Menschen es tun, die nach Wasser suchen und eine Quelle entdecken.

Jesus selbst kann wirklich Brunnen sein: Aber man muss danach graben, man muss den Brunnen fassen, und man muss ihn schützen. Brunnen zu vergiften ist sehr leicht.

Es ist wahr, dass man auf diese Quelle setzen kann. Es ist wahr, dass das Evangelium in einem selbst einen Lebensstrom freilegt. Je mehr wir diesem Lebensstrom trauen, umso mehr kann sich der Mensch verströmen. Überfließen. Geben. Ausschöpfen lassen. Aber man muss, glaube ich, in diesem Vertrauen auf den überfließenden Lebensstrom, auf den nie versiegenden Brunne Jesus wirklich wachsen.

Schöpferisch soll der Glaube machen. Und nicht Erschöpfung bewirken. Aber schöpferisch bleibt er nur, wenn wir uns dem Lebensstrom und Wasser anvertrauen, das er selbst ist.